

Eine Stunde im Hilfsbureau.

Die Sorgen der Eingerückten.

In dem langen, schmalen Vorzimmer drängen sich die Leute. Meist Frauen aus dem Volke, ärmlich gekleidet, ein Tuch um die Schultern, kleine Kinder auf dem Arm oder an der Hand. Dazwischen ältere Soldaten, viele schon mit angegrauten Haaren. Rechts öffnet sich eine Tür zu einem großen, hell erleuchteten Zimmer, in dem an langen Tischen etwa zwei Duzend junge Mädchen sitzen, die an Schreibmaschinen klappern oder große Stöße Akten vor sich anhäufen. Eine zweite Tür am Ende des Ganges öffnet sich zu einem Saal, aus dem lebhaftes Stimmengewirr ertönt. Forischende Fragen — zaghafte, zögernde Antworten.

Wir sind im Wirtschaftlichen Hilfsbureau der Gemeinde Wien, das zu Beginn des Krieges für die kostenlose Erledigung der Privatangelegenheiten der Einberufenen und ihrer Angehörigen errichtet wurde. Die Männer mit den klugen, ernstesten Gesichtern, die hier vor den aufgeschlagenen Aktenbündeln sitzen und den Frauen, die aus der langen, bis zur Tür des Wartezimmers reichenden Reihe einzeln zu ihnen an den Tisch treten, die vorgetragenen Bitten abhören, sind die Funktionäre dieses Bureaus. Lauter erfahrene Juristen, Universitätsprofessoren, Oberlandesgerichtsräte, Richter, Advokaten und Magistratsbeamte, die als Referenten des Hilfsbureaus freiwillig viele Stunden des Tages einer der aufreibendsten Arbeiten der Kriegsfürsorge widmen. Ein kleines bedrucktes und beschriebenes Blatt, das vor ihm auf dem Tisch liegt, belehrt den Referenten über die Persönlichkeit der Bittstellerin und über ihre Wünsche. Die ganze schwere Not des Krieges erhebt in diesem Zimmer ihre eindringliche Stimme. Alle diese Bitten und Wünsche sind auf einen Grundton der Hilfsbedürftigkeit gestimmt. Aber wie groß und mannigfach sind ihre Variationen!

Da steht ein Kleinhausler aus Mähren, der schon seit zwei Jahren unter den Fahnen dient. Er hat vor dem Kriege ein kleines Anwesen betrieben. Drei Joch Boden nannte er sein Eigen. Zwei Joch nahm er dazu in Pacht und brachte mit dem kleinen Erlös sich und die Seinen durch. Jetzt stockt es daheim. Die Frau muß sechs Kinder unter 14 Jahren betreuen und ernähren, und da habert's jetzt in der kleinen Wirtschaft. Man half sich durch kleine Anleihen bei Bekannten. Aber die Schuldenlast wuchs, die Familie geriet in Bedrängnis, und jetzt soll das Rechtsbureau helfen. „Sie verdienen eine Unterstützung,“ nickt der junge Advokat dem angstvoll auf ihn schauenden Mann zu, „und Sie werden sie bekommen.“ Mit einem dankbaren Blick entfernt sich der bejahrte Landsturmmann.

Dann kommt ein tschechischer Maurer aus Senftenberg an die Reihe. Die Frau ist tot. Er hat drei Kinder und ein 82-jähriges Mütterchen daheim. Verdienst ist keiner da. Der kleine Unterhaltsbeitrag reicht nicht. Auf dem kleinen Häuschen lastet eine Schuldenpost von 2800 Kronen. So geht es nicht weiter, und der Mann ist jetzt da und bittet, ihm zu helfen. Der Anwalt, der ihm teilnahmsvoll zuhört, macht sich eifrig Notizen. Er wird sehen, was sich machen läßt. Dann trägt eine Frau vom Land, die ihren ganzen Winkel auf dem Rücken mitbringt und ihr halberwachsenes Kind an der Hand führt, ihr Begehren vor. Ihr Mann liegt seit Monaten schwer verwundet in einem Wiener Spital. Sie hat nichts wie den Unterhaltsbeitrag. In dieser teuren Zeit kann sie damit sich und ihr Kind nicht ernähren. Sie hat, kurz entschlossen, ihr Hab und Gut zusammengerafft und kam nach Wien. „Warum suchen Sie sich keine Beschäftigung?“ fragt sie der Anwalt, „irgendeine leichte Arbeit, eine Näherei oder so etwas. Damit bringt man etwas herein.“ — „Ich bin blind, Herr Doktor,“ sagt die Frau mit einem leisen Seufzer. Ueberrascht blickt der junge Advokat der Frau ins Gesicht und bemerkt jetzt erst, daß ihn die großen, sonst fehlerlosen Augen der Frau leer anstarren. „Arme Frau,“ sagt er, „wir werden gewiß etwas für Sie tun.“

Die Frau eines Schneidermeisters schildert ihre triste Lage. Ihr Mann ist in Rußland gefangen. Ihre kleinen Ersparnisse sind weg, und sie kann den Mietzins nicht mehr aufbringen. Der Anwalt wirft einen Blick auf den Informationsbogen. „Ja, ich sehe da aber, Sie haben eine große Wohnung, drei Zimmer, Kabinett und Küche. Wozu brauchen Sie das?“ „Mein Gott,“ sagt die Frau, „es ist uns ja nicht schlecht gegangen. Zuerst hatten wir nur ein kleines Geschäft, dann hat sich mein Mann die Damenschneiderei eingerichtet. Da mußten wir eine größere Wohnung nehmen. Ich wollte sie schon längst aufgeben, aber mein Mann hat mich in den Briefen so sehr gebeten, die Wohnung zu behalten, bis er zurückkommt, da hab' ich's mit dem Vermieten versucht. Aber jetzt sind auch meine Mieter eingerückt, und die Zimmer stehen leer.“ — „Verdienen Sie denn nichts?“ fragt der Anwalt. — „Ja,“ sagt die Frau, „ich habe für die Flüchtlinge, die bei mir wohnten, gewaschen, aber das zahlt sich bei den teuren Seifenpreisen nicht mehr aus. Ich möcht halt bitten, Herr Doktor, ob mir der Hausherr vom Zins nicht etwas nachlassen kann.“ — „Gut, wir werden mit Ihrem Hausherrn sprechen, aber es wird doch besser sein, wenn Sie ausziehen und sich eine kleine Wohnung nehmen.“

„Anna Huber,“ ruft er dann nach der noch immer sehr großen Gruppe der wartenden Frauen hin. Eine kleine mollige Frau mit lockt frisiertem Haar tritt an den Tisch. Mit großer Zungengeläufigkeit bittet sie um eine Unterstützung. Der Anwalt runzelt die Stirn. „Das wird nicht gehen, ich sehe da, Sie haben bei Siemens & Schuckert einen guten Posten gehabt. Warum sind Sie von dort weg?“ —

Die Frau schweigt. — „Wir wissen es, Sie haben Ihren Dienst leichtfertig im Stich gelassen. Sie hätten das nicht tun sollen.“ — „Warum sollen denn die anderen etwas bekommen, und ich nicht?“ gibt die Frau etwas pikiert zurück. — „Die anderen sind halt nicht durch eigene Schuld in Not geraten.“ — Die Frau zuckt die Achseln und geht.

Jetzt hört man die Klage einer Feiseurgattin. Ihr Mann ist eingerückt, der erwachsene Sohn ist ihm nachgefolgt. Sie muß dem Gehilfen 180 Kronen zahlen, und die stark reduzierten Eingänge des Geschäftes decken nicht mehr den Zins. Sie möchte so gern das Geschäft erhalten, kann es aber nur tun, wenn ihr der Hausherr die Hälfte des Zinses, den sie bisher pünktlich entrichtet hat, nachsieht. Gut, man wird es versuchen.

Auch die Frau eines Wagnermeisters ist in Zinsnöten. 287 Kronen macht der Quartalszins, den sie am Ersten zahlen soll, und sie hat bloß 150 Kronen aufgebracht. Man wird ihr helfen. 60 Kronen wird das Hilfsbureau zum Zins beisteuern, mit dem anderen wird der Hausherr, wie er in einer Zuschrift an das Bureau versprochen wartet.